

Vom Wert der Belletristik für die politische Theorie

Maike Weißpflug untersucht Hannah Arendts Arbeitsweise und Auseinandersetzung mit nichtwissenschaftlicher Literatur und eröffnet damit eine interessante Perspektive auf Arendts Werk.

Maike Weißpflug: *Hannah Arendt. Die Kunst, politisch zu Denken*. Berlin: Matthes und Seitz 2019.

Von Joël Ben-Yehoshua.

Hannah Arendt hat der Welt ein Werk hinterlassen, das vielfach verschieden gedeutet worden ist. Ein Grund für diese Deutungsoffenheit besteht in Arendts Abneigung gegen das Arbeiten nach und die Bekenntnis zu einer Methode. Maike Weißpflug nähert sich Arendt unter der Prämisse, dass Arendts „politisches Denken“ als eine *Kunst* zu verstehen sei. Denken und Politik stehen für Arendt in einem wesentlichen Konflikt, da Politik auf der *Pluralität* der Menschen beruht, Denken aber von Arendt als Selbstgespräch begriffen wird, das mit *Vereinzelung* einhergeht. Mit dem Anspruch, „politisch zu denken“ ist demnach eine Aporie verbunden, für die es keine Patentlösung geben kann und deren Auflösung in der Tat eine Kunst ist, wenn man Kunst mit Kant als das begreift, was sich nicht allein durch die Kenntnis von Tatsachen, Methoden und Verfahrensweisen meistern lässt: „Nur das, was man, wenn man es auch auf das vollständigste kennt, dennoch darum zu machen noch nicht sofort die Geschicklichkeit hat, gehört [...] zur Kunst“ (KU, §43). Politische Philosophie läuft stets Gefahr, kraft ihrer allgemeinen Form die Pluralität der individuellen Erfahrungen und Perspektiven zu negieren. Dies hält Arendt der Tradition von Platon bis Marx vor und versucht selbst, diesem Fallstrick zu entgehen. In diesem Sinne analysiert Maike Weißpflug in ihrem Buch Arendts politisches Denken als eine Kunst, die Übung und Geduld erfordert und vorrangig Zweck ihrer selbst ist. Gleichzeitig markiert sie damit, dass Arendts Werk keinen im herkömmlichen Sinne „wissenschaftlichen“ Anspruch hat.

Dabei macht Weißpflug auf eine Reihe von Elementen und Einflüssen im Denken Arendts aufmerksam, die oft vernachlässigt werden. Sie geht von zwei Beobachtungen aus: Zum einen, dass Arendt immer wieder eine gewisse *Denkhaltung* oder *Hal-tung zur Welt* (10) einfordert. Zum anderen hebt sie Arendts bemerkenswerte Affinität zu Romanen, Erzählungen, Gedichten und Dramen hervor. Dabei gelingt es Weißpflug überzeugend aufzuzeigen, wie Arendt in der Situation des „Traditionsbruchs“ Martin Heideggers Forderung nach einer „Destruktion der Metaphysik“ mit einem von Walter Benjamin inspirierten Vorgehen, das Arendt „Perlentauchen“ nennt, produktiv kombiniert (29). Nachdem der „Faden der Tradition“ unwiderruflich gerissen ist, sucht Arendt in verschiedenen literarischen Erzeugnissen – Philosophie, aber auch in Poesie und Erzählungen – nach vergessenen *Erfahrungen*, die von Bedeutung für eine Theorie des Politischen sind. Gleichzeitig versucht Arendt ihre Theorie durch die Kombination mit erzählender Literatur immer wieder an konkrete Erfahrung zurückbinden.

Ausgangspunkt des ersten Kapitels ist eine Diskussion der historischen Situation, in der Arendt schreibt. Arendts Diagnose – dass die Tradition auch des Nachdenkens über Politik in der Moderne bzw. nach der Shoa ihren Autoritätsanspruch verloren hat – begründet die Notwendigkeit eines radikal neuen politischen Denkens, das Gegenstand des Buches ist. Bevor Weißpflug jedoch näher auf diese „Kunst, politisch zu Denken“ eingeht, erläutert sie Arendts (von Bernard Lazare inspirierten) Begriff des „Paria“, des am gesellschaftlichen Leben interessierten Außenseiters. Dazu dienen ihr Arendts Schriften zu Rahel Varnhagen, Heinrich Heine, Charlie Chaplin, Franz Kafka und Bernard Lazare selbst. Im Anschluss daran beleuchtet Weißpflug wechselseitig die Figur des Paria und Arendts Textproduktion unter einem performativen Gesichtspunkt, indem sie Arendts Wirken als Paria und öffentliche Intellektuelle thematisiert. Für öffentliche Kontroversen sorgte Arendt neben ihrem Bericht *Eichmann in Jerusalem* (1963) auch mit dem noch immer für Diskussionen sorgenden Aufsatz *Reflections on Little Rock* (1959). Anstatt jedoch Arendts in der Tat problematische Aussagen in *Little Rock* einfach abzuurteilen, möchte Weißpflug dieses vermeintliche *faux pas* als paradigmatisch für Arendts Arbeits- und Denkweise verstehen, die bewusst in Kauf nehme, sich „zwischen alle Stühle“ (62) zu setzen. Es geht Weißpflug

weniger um die konkreten Aussagen Arendts als darum, wie Arendt damit bewusst in den öffentlichen Diskurs eingreift. Arendts Diskursverständnis geht Weißpflug zufolge einher mit einem Verständnis von Kritik als solidarischem und nicht auf Entblößung abzielenden Akt. Dabei vertrete Arendt weder einen harten Wahrheitsanspruch, noch beabsichtige sie, für andere Menschen zu sprechen. Sie spreche für sich allein und gezielt gegen einen Konsens, um die Pluralität der Perspektiven auf die Welt in einer offenen Diskussion sichtbar zu machen. Dieser Nonkonformismus und die damit verbundene Polemik ohne Rechthaberei charakterisieren das, was Weißpflug als Arendts „Denkhaltung“ bezeichnet.

Den mittleren und interessantesten Teil des Buches bildet eine Analyse zu Arendts Umgang mit nichtphilosophischer Literatur. Weißpflug vertritt hierbei die These, dass Arendt zentrale Kategorien ihres Denkens bei der Auseinandersetzung mit Literatur gewinnt. Exemplarisch diskutiert Weißpflug Arendts Umgang mit Homer, Franz Kafka, Joseph Conrad, Hermann Melville und Bertold Brecht. Durch die Einbeziehung von Erzählungen in theoretische Diskussionen möchte Arendt der Pluralität von Perspektiven, auf der ihr Begriff des Politischen fußt, Ausdruck verleihen. Die traditionelle politische Philosophie, die Arendt immer wieder kritisiert, tendiere dagegen zu monoperspektivischen Theorien, die die Pluralität der Perspektiven negieren. Hieran anknüpfend kann Weißpflug zum Beispiel darlegen, warum Arendt in *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft* ausgerechnet Conrads Roman *Heart of Darkness* zur Analyse der Entstehung des europäischen Rassedenkens heranzieht: Gerade weil Conrads fremdartige und kolonialistische Perspektive für den untersuchten Zusammenhang die ausschlaggebende ist, kann sein Buch als authentisches Zeugnis für eine Phänomenologie des Rassedenkens begriffen werden. Dass Arendt hierbei die afrikanische Perspektive vernachlässigt, ergibt sich ebenso daraus, dass diese Perspektive für die Entstehung des europäischen Rassedenkens irrelevant war, wie Weißpflug erläutert. Durch Conrads Text vermittelt soll der Leser die Möglichkeit haben, die Welt mit anderen Augen zu sehen und so besser zu verstehen; wobei *verstehen* nicht *rechtfertigen* ist, wie Arendts Kritiker ihr vorwerfen. Weiter macht Weißpflug darauf aufmerksam, dass Arendt an zentralen Stellen in *Vita activa* aus Homers *Ilias* zitiert und stellt die These auf, Arendts innovativer Begriff des (politischen) Handelns sei wesentlich von Homer inspiriert. Darüber hinaus habe Kafka, etwa mit dem

Romanfragment *Das Schloss*, in dem er die Erfahrung der Machtlosigkeit angesichts einer willkürlichen und scheinbar allmächtigen Verwaltung portraitiert, für Arendts Analysen moderner Massengesellschaften und des Totalitarismus Pate gestanden. Leider verzichtet Weißpflug hierbei weitgehend auf eine differenzierte Analyse der Einflüsse von Philosophen wie etwa Nietzsche und Heidegger auf die genannten Begriffe, wodurch ein etwas verzerrtes Bild entsteht, in dem der Einfluss der Belletristik übergewichtet wird. Auch gerät in den Diskussionen die Frage, inwiefern Arendt die Autoren zur Illustration ihres Denkens heranzieht oder ihr Denken erst in der Auseinandersetzung mit deren Literatur gewinnt, zuweilen in den Hintergrund. Nichtsdestotrotz ist Weißpflugs Analyse von Arendts Umgang mit der Belletristik doppelt wertvoll, weil sie nicht nur Arendts Umgang mit der Belletristik beleuchtet, sondern auch als Leitfaden für die Urbarmachung der Belletristik für die politische Theorie gelesen werden kann.

Im kurzen dritten Teil ihres Buches stellt Weißpflug vor dem Hintergrund der vorherigen Diskussion Überlegungen über Arendts Relevanz für die Gegenwart an. Sie erinnert an die Bedeutung von Arendts phänomenologisch geprägten Begriffen der „Welt“ und von „Politik als Welterschließung“ (229) in Zeiten der Globalisierung, wobei „Welt“ bei Arendt immer das bezeichnet, was sich aus mannigfaltigen Perspektiven und in deren Wechselspiel *zwischen* den Menschen entfaltet. Weißpflug verteidigt die Bedeutung dieses Ansatzes gegen den auf Rationalität fixierten Begriff der Welterschließung Habermas‘ (231) und mobilisiert ihn gegen den Begriff des „Anthropozäns“: Dieser sei mit der Fantasie einer perspektivenunabhängigen Welt konnotiert, die von einem imaginierten menschlichen Kollektivsubjekt geformt werden könne. Solche Allmachtsfantasien, wie Arendt sie etwa in *Vita activa* dem modernen *homo faber* zuschreibt, sind nach wie vor virulent und ein Beleg für die anhaltende Aktualität Hannah Arendts. Abhilfe bietet Weißpflug zufolge Arendts politisches Denken, insofern es bedeutet, eingedenk der Perspektivität des eigenen Denkens „limitiert denken [zu] lernen“ (233) und pluralen Erzählungen einen Raum zu geben, ohne jedoch einer der „Liebe zur Welt“ entspringenden „Politik als Sorge um die Erde“ (246) eine relativistische Absage zu erteilen.

Weißpflugs Buch ist in sehr angenehmen Stil geschrieben und vermag deshalb auch bei einem breiteren Publikum Interesse für Arendt zu wecken. Aufgrund diverser Unausgewogenheiten ist es im akademischen Kontext jedoch eher Arendt-Interessierten zu empfehlen, die diese Unausgewogenheiten als solche erkennen. Neben der bereits genannten Ausblendung des Einflusses von Philosophen oder auch der Schriften von Politikern bei der begriffsgeschichtlichen Analyse zugunsten des Einflusses der Belletristik ist vor allem eine beinahe durchgehende enthusiastische Überhöhung der Person und der Positionen Hannah Arendts zu kritisieren. Alternativen Positionen, etwa den „liberalen Theorien“ oder „der Ideologiekritik“ (265) wird Weißpflug in der Gegenüberstellung nicht gerecht, da sie diese nur oberflächlich behandelt. Eine Passage über Arendts Lachen (114-123) stellt zwar einen interessanten Beitrag zur Analyse von Arendts „Denkhaltung“ dar, grenzt aber zuweilen an Personenkult. Dazu passt, dass einschlägige kritische Ergebnisse wie die von Bettina Stangneth über *Eichmann in Jerusalem*, wonach Arendt sich von Eichmann hat hinter Licht führen lassen, als sie ihn vom antisemitischen Wahn freisprach und seiner Erzählung, er sei nur ein Rädchen im System gewesen, Glauben schenkte, unerwähnt bleiben. Auch beiläufige generalisierende Behauptungen wie die, dass für Heidegger Tiere keine Welt hätten (225) (in der Vorlesung *Grundbegriffe der Metaphysik* beschreibt Heidegger Tiere lediglich als „weltarm“, aber nicht als „weltlos“) oder dass Arendt den Begriff der „ursprünglichen Akkumulation“ von Rosa Luxemburg habe (256), geben Anlass zu einer vorsichtigen, kritischen Lektüre.

Dass sich Weißpflug mit ihrem freien Stil gängigen akademischen Standards stellenweise verwehrt, kann jedoch auch als Hommage an Arendt verstanden werden. Der Bedeutung ihres Buches für den akademischen Kontext ist das nicht notwendig abträglich. Insbesondere das zweite Kapitel des Buches stellt einen anregenden Beitrag zum Verständnis nicht nur von Arendts Werk, sondern auch allgemein über das Verhältnis von politischer Theorie und Belletristik sowie die Möglichkeiten eines produktiven Austauschs dar.

Joël Ben-Yehoshua ist Philosoph (M.A.) und Physiker (B.Sc.) und Lehrbeauftragter am Institut für Philosophie der Philipps-Universität Marburg. Derzeit bereitet er eine Dissertation im Bereich politische Philosophie vor.